

Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie

Martin Endreß

Stephan Moebius *Hrsg.*

# Zyklus 5

Jahrbuch für Theorie  
und Geschichte der Soziologie



Springer VS

---

# **Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie**

**Reihe herausgegeben von**

Martin Endreß, Trier, Deutschland

Stephan Moebius, Graz, Österreich

Die Soziologie ist eine Wissenschaft, die es mit einem sich historisch wandelnden Gegenstand zu tun hat, eine Wissenschaft also, die sich stets von Neuem selbst reflektieren muss. Dieses Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie trägt diesem Umstand Rechnung und widmet sich der engen Verbindung von soziologischer Theorie- und Disziplingeschichte sowie allgemein der Reflexionsgeschichte der Gesellschaft und ihren verschiedenen Selbstbeschreibungen. Neben Aufsätzen zur Theorie und Geschichte der Soziologie enthalten die einzelnen Bände dieses Jahrbuches auch Nachrichten aus der soziologiegeschichtlichen Forschung, Inedita aus den verschiedenen einschlägigen Archiven, Interviews mit Zeitzeugen sowie Besprechungen einschlägiger Buchpublikationen zu diesem Thema.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/13108>

---

Martin Endreß · Stephan Moebius  
(Hrsg.)

# Zyklus 5

Jahrbuch für Theorie und Geschichte  
der Soziologie

 Springer VS

*Hrsg.*

Martin Endreß  
Universität Trier  
Trier, Deutschland

Stephan Moebius  
Karl-Franzens-Universität Graz  
Graz, Österreich

Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie

ISBN 978-3-658-26098-9

ISBN 978-3-658-26099-6 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-26099-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

# Inhalt

Editorial | 9

## Aufsätze

*Christian Dayé*

Historische Epistemologie der Soziologie?  
Probleme eines Theorietransfers | 17

*Christina Morina*

Marxismus als Generationenprojekt. Neue Perspektiven  
auf die Ursprünge einer politischen Weltanschauung | 41

*Wilfried Nippel*

Diktatur des Proletariats – Versuch einer Historisierung | 71

*Marcel van der Linden*

Karibische Rebellen, ein neuer italienischer Heiliger  
und eine feministische Herausforderung | 131

*Andreas Ziemann*

Die deutsche Soziologie um 1890: Rümelin, Simmel und Stammler | 149

*Barbara Thériault*

Selfies, soziologische Formeln und Koketterien: Simmels Einfluss auf die »Zeitungsoziologie« in den 1920er und 1930er Jahren | **179**

*Christian Marty*

Menschliche Größe. Zur Bedeutung Goethes für Max Weber | **193**

*Nicole Holzhauser und Alexander Wierzock*

Zwischen Philosophie, Staatswissenschaften und Soziologie: Ferdinand Tönnies' Lehrveranstaltungen an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel | **209**

*Peter Gostmann und Benjamin Schiff*

Leo Löwenthal und das Überleben der Demokratie. Eine Fallstudie über die Arbeit am politisch-theologischen Problem | **247**

*Gerlinde Janschitz*

Paul Martin Neurath: Beispiel einer erfolgreichen Remigrationsbiografie? Der Weg zurück über die empirische Sozialforschung | **275**

*Fabian Link und Andreas Schwarzferber*

Helmut Schelskys Rechtssoziologie als sozialtechnisches Ordnungsinstrument vom NS-Regime in die Bundesrepublik | **315**

## **Diskussion**

*Johannes Paßmann*

Soziologiehistoriografische Reinigungsarbeit. Zur Einordnung Helmut Schelskys um 1960 | **355**

## Nachrichten aus der soziologiegeschichtlichen Forschung

*Christopher Schlembach*

Grundlegung aus dem Du als demokratischer Gedankenstil:  
Die kommunikative Wissenskultur der Wiener Kreise  
und *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt* | **373**

*Brunhilde Scheuringer und Justin Stagl*

Mohammed Rassem (1922–2000): Vom Pathos des Abseitsstehens | **405**

## Editionsprojekte

*Ernst Lukas und Veronika Tacke*

Niklas Luhmanns Schriften zur Organisation (LSO) | **421**

## Unveröffentlichtes aus den Archiven

*Dirk Braunstein und Fabian Link*

Die »Heimkehrerstudien« des Instituts für Sozialforschung  
und ihr politisches Scheitern | **433**

Beginn einer Gruppendiskussion aus dem Projekt

»Zum politischen Bewußtsein ehemaliger Kriegsgefangener«

*Herausgegeben und kommentiert von Dirk Braunstein und Fabian Link* | **448**

## Rezensionen

*Stefan Nicolae*

Sind wir je postmodern gewesen? | **463**



*Lothar Peter*

Das Ende des französischen Intellektuellen?

Besprechungssessay über das gleichnamige Buch von Shlomo Sand | **473**

## **Anhang**

Autorinnen und Autoren | **499**

Hinweis für die Einreichung von Manuskripten | **513**

---

## Editorial

Das Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie möchte mit Blick auf die gegenwärtige Lage der Soziologie intervenieren, die Relevanz einer theoretisch orientierten Geschichte der Soziologie aufzeigen, alte und neue Perspektiven ihrer Reflexion ausloten, kanonisierte Lesarten erneut zur Diskussion stellen sowie Wege, Ziele und Potentiale einer theorieorientierten Geschichte der Soziologie erörtern. Der vorliegende fünfte Band von *ZYKLOS* bietet in dieser Absicht erneut Analysen und Materialien: von soziologehistorischen Abhandlungen über editions- und professionsspezifische Nachrichten, die Präsentation von Inedita bis zu Besprechungen für die soziologisch-theoretische wie soziologiegeschichtliche Forschung einschlägiger Publikationen.

Die Rubrik der »Aufsätze« wird in diesem Jahrgang eröffnet mit einem Beitrag von *Christian Dayé*, der die Frage aufwirft, welche Implikationen ein Transfer der Historischen Epistemologie (Gaston Bachelard, George Canguilhem) in die Methodologie der Soziologiegeschichte beinhaltet. Er rekonstruiert zentrale Annahmen und Konzepte der Historischen Epistemologie, um in Anschluss daran die damit verbundenen Probleme und methodologischen Konsequenzen eines Transfers kritisch zu reflektieren.

Es folgen drei Beiträge, die sich mit der Geschichte und Rezeption des Werkes von Karl Marx beschäftigen: *Christina Morina* widmet sich in Anknüpfung an ihr Buch *Die Erfindung des Marxismus* (2017) in einem generationsspezifischen Gruppenporträt den Anfängen des Marxismus als Weltanschauung. Sie untersucht das politische *coming of age* der zwischen 1870 und 1900 geborenen Intellektuellen Karl Kautsky, Eduard Bernstein, Victor Adler, Jean Jaurès, Jules Guesde, Rosa Luxemburg Georgi W.

Plechanow, Wladimir I. Lenin und Peter B. Struve, die aus ihrer Lektüre und Weiterschreibung von Marx' Texten den »Marxismus« konstituierten. *Wilfried Nippel* analysiert und historisiert das Konzept der »Diktatur des Proletariats«. Ausgehend von Diktatur-Begriffen in Rom, in der Französischen Revolution, im Frühsozialismus und in den Revolutionen von 1848 untersucht er den unmittelbaren Kontext der Diktatur-Debatten, der für Marx' Konzept der »Diktatur des Proletariats« und dessen Rezeption etwa durch Lenin relevant war. *Marcel van der Linden* legt mit seinem Beitrag eine »globale Geschichte der kapitalistischen Arbeit« vor, die den Aspekt der unfreien Lohnarbeit betont. Verdeutlicht an Beispielen wie Sklaverei, prekärer Arbeit und Hausarbeit muss eine Geschichte der kapitalistischen Arbeit alle Formen warenförmiger Arbeitskraft umfassen. Folgt man dieser Perspektive, verändert sich auch die Sicht auf den Kapitalismus, denn es ist dann nicht mehr sicher, ob England wirklich noch als die Geburtsstätte des Kapitalismus betrachtet werden kann.

Die folgenden Beiträge in ZYKLOS 5 widmen sich der Entstehungsphase der Soziologie als akademischer Disziplin sowie Aspekten ihrer Geschichte vor, während und nach der Herrschaft des NS-Regimes. *Andreas Ziemann* untersucht die deutsche Soziologie um 1890. Anhand von Gustav Rümelin, Georg Simmel und Rudolf Stammler geht er den frühen, unterschiedlichen bis kontroversen erkenntniskritischen Begründungen und Legitimierungen der Soziologie als einer künftig eigenständigen Fachwissenschaft nach. Die Differenzen, die bei den unterschiedlichen frühen Soziologen deutlich werden, ziehen sich bis in die gegenwärtige Soziologie fort. Einzig »Gesellschaft« blieb als gemeinsamer Horizont. Der Beitrag ist auch ein Plädoyer, vergessene Autoren der Frühphase der Soziologie wieder sichtbar zu machen. Erst so lassen sich die konstitutiven Begriffs- und Theoriediskurse sowie offenen oder verdeckten Kämpfe und Kontroversen, die die Soziologie zu einer eigenständigen Fachdisziplin werden ließen, richtig nachvollziehen. *Barbara Theriault* rekonstruiert Simmels Einflüsse auf die »Zeitungssociologie« der 1920er und 1930er Jahre. Unter »Zeitungssociologie« versteht sie kurze ironische Texte im Feuilleton, in denen sich Autor\*innen mit »soziologischem ›twist‹«, literarischem Anspruch und unter dem Einfluss von Simmels Essayistik mit der zeitgenössischen Welt auseinandersetzen. Diese Zeitungssociologie findet sich schon bei Simmel, hat aber ihren Aufschwung dann insbesondere zwischen 1910 und 1925. *Christian Marty* untersucht die Bedeutung Goethes für Max Weber. Dieser ist wahrlich nicht der einzige in der Geschichte der Soziologie, der sich mit Goethe

beschäftigte und von diesem inspirieren ließ. Man könnte eine ganze Geschichte der Goethe-Rezeption in der Soziologie schreiben, man denke etwa an Simmel, Lukács, Albert Salomon, Arnold Bergstraesser oder Alfred Schütz und eben auch an Weber, über dessen Goetherezeption bis auf wenige Ausnahmen (wie etwa Hans Peter Müller) kaum geforscht wurde. *Marty* arbeitet insbesondere die Relevanz Goethes für Webers Persönlichkeitsideal und seinen Begriff der »menschlichen Größe« heraus. *Nicole Holzhauser* und *Alexander Wierzock* geben eine Übersicht und Analyse aller 1881 bis einschließlich 1933 gegebenen Lehrveranstaltungen von Ferdinand Tönnies an der Universität Kiel. Über die Analyse und Kontextualisierung der Lehre von Tönnies beinhaltet der Beitrag auch eine zentrale Diskussion der Relevanz von historischen Vorlesungsverzeichnissen für die soziologiehistorische Forschung.

*Peter Gostmann* und *Benjamin Schiffli* behandeln in ihrem Beitrag das politisch-theologische Denken von Leo Löwenthal als seinen Beitrag zum Lebensversuch der Demokratie in der Zwischenkriegszeit. Aus Löwenthals Denkbewegungen, so die Autoren, lassen sich allgemeinere Schlüsse für das Überleben der Demokratie ziehen. *Gerlinde Janschitz* widmet sich in ihrem Beitrag dem österreichischen Soziologen Paul Neurath und dessen Remigrationsbiographie. Mit Rückgriff auf Materialien aus dem Paul F. Lazarsfeld Archiv in Wien werden neue Perspektiven auf das Leben Neuraths eröffnet. Wie man anhand der biographischen Rekonstruktion sehen kann, spielten für Neuraths erfolgreiche Remigration dessen umfangreichen Kenntnisse der empirischen Sozialforschung eine zentrale Rolle. *Fabian Link* und *Andreas Schwarzferber* wenden sich Schelsky zu und untersuchen dessen »Rechtssoziologie als sozialtechnisches Ordnungsinstrument vom NS-Regime bis zur Bundesrepublik«. Dabei zeigt sich, wie Schelsky in der Bundesrepublik nicht nur den historischen Kontext der Entstehung seiner Rechtssoziologie in den 1930er und 1940er Jahren bewusst verschleierte, sondern sein rechtssoziologisches Denken in der Bundesrepublik nur durch die Kontextualisierung seines intellektuellen Werdegangs im Nationalsozialismus verstanden werden kann.

In der Rubrik »Diskussion« nimmt *Johannes Paßmann* einen Ball aus *Zyklus 4* auf, einen Beitrag von *Klaus Dammann* und *Dominik Gonghadze* über die Sozialforschungsstelle Dortmund (SFSD). In dem Beitrag aus *Zyklus 4* wurde versucht, eine möglichst neutrale Analyse der als »entbräunende ›Waschanlage« bezeichneten Sozialforschungsstelle zu zeichnen,

also dem Vorwurf zu entgegen, die SFSD habe unter der Direktion von Helmut Schelsky zur »Reinwaschung« ehemaliger Anhänger des NS-Regimes gedient. *Paßmann* widmet sich in seinem Beitrag detailliert den Argumentationen von *Dammann* und *Gonghadze*. Er arbeitet wiederum deren »Arbeit der Reinigung« (Latour) heraus, also wie sie versuchen, Schelsky und die SFSD »reinzuwaschen«. Dabei kommen auch die Funktionsweisen ihrer Argumentation zur Sprache, die eine »Reinwaschung« insbesondere mit Hilfe einer Soziologie funktionaler Differenzierung erwirken. Er zeigt beispielsweise, wie erst durch die Unterteilung zwischen frühem und spätem Schelsky, zwischen Wissenschaft und populärer oder journalistischer Öffentlichkeit sowie durch die Gegenüberstellung von Schelsky und dem Nazi Gunther Ipsen man den gereinigten Wissenschaftler und antifaschistischen Schelsky erhält, wie er in dem Beitrag in *Zyklos 4* und den dort ausgetretenen Archivfunden gezeichnet wurde.

In der Rubrik »Nachrichten« berichtet *Christopher Schlembach* über das an der Universität Wien verortete Forschungsprojekt »Alfred Schütz und die Wiener Kreise: Zur kommunikativen Vereinbarung des Unvereinbaren« (M. Pfadenhauer/T. Grenz), in dem es um die kommunikativen Wissenskulturen in Wien geht – Privatseminare Ludwig von Mises', der von Friedrich Hayek gegründete »Geistkreis« sowie die Seminare von Hans Kelsen –, die für die Konstituierung und Genese der Soziologie von Alfred Schütz zentral waren. *Brunhilde Scheuringer* und *Justin Stagl* stellen das Leben, Wirken und Werk des Salzburger Kultursoziologen Mohammed Rassem vor und laden damit ein, diesen nahezu vergessenen Autor erneut zu lesen.

Die Rubrik »Editionsprojekte« beinhaltet einen Bericht von Niklas Luhmanns *Schriften zur Organisation*, herausgegeben von *Ernst Lukas* und *Veronika Tacke*. Die ersten drei Bände sind der Organisationstheorie gewidmet, der vierte Band enthält Beiträge zu »Reform und Beratung«, Band 5 kleinere Schriften und Zusatzmaterialien wie Rezensionen, Lexikonartikel, Skripte zu Vorlesungen und Vorträge, Band 6 schließlich umfasst den wissenschaftlichen Apparat, d. h. Annotationen, Bibliografie und Register sowie weitere tabellarische Hilfsmittel.

In »Unveröffentlichtes aus den Archiven« findet sich der von *Dirk Braunstein* und *Fabian Link* herausgegebene und kommentierte Beginn einer Gruppendiskussion aus dem Projekt »Zum politischen Bewußtsein ehe-

maliger Kriegsgefangener« vom Frankfurter Institut für Sozialforschung, ein Archivfund, den die Autoren in ihrem ebenfalls in dieser Rubrik zum Abdruck kommenden Beitrag »Die ›Heimkehrerstudien‹ des Instituts für Sozialforschung und ihr politisches Scheitern« soziologiehistorisch kontextualisieren und analysieren.

In der Rubrik »Rezensionen« bespricht *Stefan Nicolae* Simon Susens *The ›Postmodern Turn‹ in the Social Sciences* (2015). Angeregt durch die Besprechung aus der Feder von Ch. Schlembach in *Zyklus 4* wirft er einen anders akzentuierten Blick auf dieses Buch und konzentriert sich insbesondere auf das dialektische Verhältnis zwischen Modernismus und Postmodernismus. *Lothar Peter* entwirft im Rahmen einer kritischen Würdigung von Shlomo Sands *La fin de l'intellectuel français? De Zola à Houellebecq* (2016) zugleich ein Bild des gegenwärtigen Zustands und der aktuellen Debatten der französischen Intellektuellen.

Die Herausgeber danken Frau Sabine List, Frau Antonia Schirgi sowie Herrn Andreas Zerver für ihre Hilfe bei der Formatierung und Korrektur der Manuskripte dieses fünften Jahrgangs.

Schließlich laden wir abschließend alle Kolleginnen und Kollegen herzlich zur Einreichung von eigenen Beiträgen und damit zur weiteren Diskussion einer Theorie-orientierten Forschung zur Geschichte der Soziologie ein. Diese Einladung bezieht sich auch auf Diskussionsbeiträge zu den in *ZYKLOS* bereits veröffentlichten; sie sind ausdrücklich erwünscht und können im jeweils folgenden Jahrgang zur Veröffentlichung kommen.

Martin Endreß und Stephan Moebius

---

# Aufsätze



---

# Historische Epistemologie der Soziologie? Probleme eines Theorietransfers

*Christian Dayé*

---

## 1 Einleitung

In methodologischen Diskussionen über Sinn und Zweck soziologehistorischer Forschung wird gerne darauf verwiesen, dass Soziologiegeschichte in Bezug auf die Gesamtdisziplin – meist positiv konnotierte – »Funktionen« erfülle.<sup>1</sup> Das Spektrum der konstatierten Funktionen verläuft hier von disziplinärer Identitätskonstruktion und -stabilisierung, einer letztlich sozialen Funktion, über verschiedene Zwischenformen hin zu kognitiven Funktionen, wo in verschiedenen Spielarten behauptet wird, Wissen um die Geschichte der Soziologie könne in der gegenwärtigen Forschung nutzbringend eingebracht werden (vgl. Dayé 2018). Gleichviel, ob nun sozial oder kognitiv: Weist man der Soziologiegeschichte eine Funktion zu, geht das notwendigerweise mit methodologischen Einschränkungen einher. Oft ohne das zu explizieren, fixieren Aussagen über die Funktion von Soziologiegeschichte, welchen Gegenstand die Soziologiegeschichte mit welchen Denkmitteln und mit welchen Forschungsmethoden zu untersuchen habe.

So liegt beispielsweise für Dirk Kaesler die »[z]entrale Funktion der Klassiker« darin, »Richtschnur und Richtlatte für den Weiterbau des gegen-

---

1 Nicht in allen Diskussionsbeiträgen werden derartige Funktionen behauptet. Man findet auch die Argumentation, dass die soziologische Beschäftigung mit (soziologischen) Ideen an sich schon lohnend und als Selbstzweck zu verstehen sei (vgl. Camic und Gross 2001). Für einen Überblick über den Stand der Debatte in der Soziologiegeschichte, siehe Dayé und Moebius (2015).



wärtigen und zukünftigen Hauses der Soziologie bereitzustellen« (Kaesler 2003, S. 13). Kaesler schreibt der Soziologiegeschichte somit eine genuin kognitive Funktion zu. Die Klassiker können der gegenwärtigen Forschung und Theoriebildung nützen, weil sich letztere auf den »beschreibenden, verstehenden, erklärenden und prognostischen Wert« (Kaesler 2003, S. 15) klassischer soziologischer Begrifflichkeit stützen, aber auch auf theoretische Perspektiven und empirische Befunde zurückgreifen könne. Um diesen Nutzen zu erschließen, müsse man sich allerdings mit den klassischen Texten kritisch und gegenwartsorientiert auseinandersetzen. Denn für den Weiterbau des »Hauses der Soziologie« ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Richtschnüre und Richtlatten auch tatsächlich gerade sind. Sind die soziologischen Begrifflichkeiten älterer Autorinnen und Autoren heute noch nützlich? Sind deren theoretische Perspektiven noch adäquat? Und schließlich: sind die empirischen Befunde – historisch und aktuell – verifizierbar? In der Kaesler'schen Sicht lassen sich diese Fragen eben nur für »echte« Klassiker bejahen – wenngleich, wie auch Kaesler sieht, die Grenze zwischen »klassischen« und »nicht-klassischen« Texten historisch variabel, weil notwendigerweise ein Produkt der jeweiligen Gegenwart ist.

So betrieben, hat die Klassikergeschichte einen Nutzen, eine kognitive Funktion für die gegenwärtige Soziologie. Sie hat aber auch eine besondere Gestalt: sie ist die Geschichte jener Ideen, die zeitgenössische wie gegenwärtige Soziologinnen und Soziologen inspirier(t)en und anleit(et)en. Die Sozial- und Organisationsgeschichte der Disziplin gerät dabei aus dem Blick.

Innerhalb der Wissenschaftsgeschichte drehten sich die methodologischen Debatten in den vergangenen Jahrzehnten vor allem um Positionen, die – wie Kaesler – eine kognitive Funktion der Wissenschaftsgeschichte betonen. Dies geschah zuweilen unter Rückgriff auf eine Strömung der (vorwiegend) französischen Wissenschaftsphilosophie, die mittlerweile weitläufig als Historische Epistemologie bezeichnet wird und mit Namen wie Gaston Bachelard, Alexandre Koyré und Georges Canguilhem, aber auch mit Ludwick Fleck, Thomas S. Kuhn und Michel Foucault verbunden wird (vgl. Rheinberger 2007). Im Einklang mit diesen Positionierungen in der Wissenschaftsgeschichte wurde auch im kleineren Feld der Soziologiegeschichte die Forderung erhoben, diese solle ihre potentielle kognitive Funktion für die gegenwärtige Soziologie stärker zum Vorschein bringen und ausloten, welche Formen diese Geschichtsschreibung abgesehen von

der Klassikergeschichte haben kann. Diese Forderung findet man etwa in einem zweiteiligen Beitrag von Richard Swedberg, damals Vorsitzender der Sektion History of Sociology der *American Sociological Association*, in dem er der Soziologiegeschichte die Funktion eines »Arbeitsspeichers« [working memory] der aktuellen Soziologie zuspricht (Swedberg 2012, 2013).

Man findet sie aber auch in deutschsprachigen Publikationen. So argumentierte Frank Welz (2010), dass die gegenwärtige soziologische Theorie von Forschungsergebnissen der Soziologiegeschichte profitieren könne. Es gelte, in Abgrenzung zu der Merton zugeschriebenen Forderung nach einer Trennung von Geschichte und Systematik soziologischer Theorie die Einsicht umzusetzen, dass das Zusammenspiel von systematischen und historischen Perspektiven »die trennschärfere Analyse kursierender Theorien« (Welz 2010, S. 31) fördere.<sup>2</sup> Soziologiehistorisches Wissen ermögliche »ein selektiveres und folglich besseres Verständnis der [...] kursierenden Ansätze« (Welz 2010, S. 31). Das wiederum hieße, Historische Epistemologie zu betreiben: Soziologiegeschichte »muss eine Genealogie der Begriffe rekonstruieren« (Canguilhem 1979b, S. 17; zit. v. Welz 2010, S. 31). Sie habe den Herkunftszusammenhang von Begrifflichkeiten und theoretischen Konzepten zu klären. »Untersuchungen innovativer Ideen in ihrem historischen Entstehungszusammenhang« würden es der sich an den Prinzipien der historischen Epistemologie orientierenden Soziologiegeschichte ermöglichen, »die heute im heterogenen soziologischen Konzeptarsenal virulenten Denkfiguren mit dem Index der Kontingenz zu versehen, indem sie deren jeweiligen Zeitbezug erarbeiten« (Welz 2010, S. 31).

Abgesehen von diesen Ausführungen lässt Welz offen, wie er sich diese Historische Epistemologie der Soziologie vorstellt. Es bleibt auch unklar, auf welchen Begriff der Historischen Epistemologie sich Welz bezieht. Historische Epistemologie ist ein Sammelbegriff für eine überaus weitläufige und heterogene Landschaft von Ideen, die Hans-Jörg Rheinberger zufolge zwei Denkbewegungen beherbergt: die Historisierung der Wissenschaftsphilosophie einerseits, andererseits »ein Vorgang, den man als Epistemologisierung der Wissenschaftsgeschichte bezeichnen könnte« (Rheinberger 2007, S. 13).

Welz' Ausführungen beziehen sich auf den Aspekt der Historisierung, in seinem Falle der Historisierung von soziologischen Theorien, Begriffen

---

2 Ob diese Abgrenzung von Merton sachlich gerechtfertigt ist, ist bestritten worden (vgl. Dayé 2012; Welz 2012).

und Konzepten. Da diese »im sozialen Wandel nicht unberührt« blieben, gelte es, sie mit einem »Index der Kontingenz zu versehen« (Welz 2010, S. 31). Sowohl aber der von Welz zitierte Georges Canguilhem wie auch dessen Lehrer Gaston Bachelard, dessen wissenschaftsphilosophische Position der von Welz zitierte Text Canguilhems rekonstruiert, stellten eine Epistemologisierung der Wissenschaftsgeschichte in den Vordergrund. Und fragt man nach dem Nutzen wissenschaftshistorischer Forschung, scheint gerade dieser Vorgang der Epistemologisierung relevant zu sein.

Der vorliegende Beitrag geht vor diesem Hintergrund der Frage nach, was der Transfer der Historischen Epistemologie in die Geschichtsschreibung der Soziologie bzw. der Sozialwissenschaften impliziert, und lenkt dabei die Aufmerksamkeit auf die zweite von Rheinberger identifizierte Denkbewegung, die Epistemologisierung der Wissenschafts-, bzw. konkreter der Disziplingeschichte. Dazu gilt es zunächst, zentrale epistemologische und methodologische Überlegungen von zwei Philosophen zu beschreiben, die die Positionen der Historischen Epistemologie wohl am radikalsten und durchaus auch am provokantesten formuliert haben: Gaston Bachelard (1884–1962) und sein Schüler Georges Canguilhem (1904–1995).<sup>3</sup> Erst auf der Grundlage dieser Rekonstruktion kann hinterfragt werden, ob und, wenn ja, unter welchen Voraussetzungen diese Überlegungen auf die Soziologiegeschichte übertragen werden können. Schließlich gilt es auch zu reflektieren, welche methodologischen Konsequenzen ein derartiger Therietransfer hätte.

---

3 Michel Foucault (1974, 1981) kann zwar nicht vorgeworfen werden, nicht provokant gewesen zu sein: jedoch befasst er sich weniger mit der Geschichte der gegenwärtigen Formen von Wissenschaft, sondern mit ihrer Vorgeschichte; ihn interessierten vorrangig jene bruchhaften Änderungen in Sprache und Weltbild, die die Geschichte des Gegenwärtigen von einer Archäologie der vorwissenschaftlichen Erkenntnis trennt. Zu Leben und Werk von Gaston Bachelard siehe Tiles (1984) und Chimisso (2013); zu Canguilhem u. a. Roudinesco (2008).

## 2 Historische Epistemologie à la Bachelard und Canguilhem

Vielleicht stärker als andere Theorieströmungen besteht die Historische Epistemologie nicht aus einem homogenen System von Lehrsätzen, sondern variiert in ihrem konkreten wissenschaftlichen Gehalt je nach besprochenem Autor. Dies mag damit zu tun haben, dass die grundlegenden Positionen nicht in einem stetigen und engen Austausch von Gedanken entwickelt wurden, sondern in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts mehrheitlich von akademischen Außenseitern proklamiert wurden, deren Laufbahnen nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland und den daraufhin einsetzenden Verfolgungs-, Emigrations- und Kriegsschicksalen in ganz Europa auch selten geradlinig verliefen (vgl. Rheinberger 2007, S. 132). Hinzu kommt, dass Historische Epistemologie, wenngleich ihre Wurzeln am Beginn des 20. Jahrhunderts liegen, erst in jüngerer Zeit als akademische Organisationsbezeichnung institutionalisiert wurde und die derartige Institutionalisierungsprozesse begleitenden kanonisierenden Diskussionen im deutschen Sprachraum erst im Gange zu sein scheinen.<sup>4</sup> Andererseits gibt es auch Stimmen, die die Heterogenität der gegenwärtigen Historischen Epistemologie eher darin begründet sehen, dass heutige Ansätze wenig bis gar nichts mit den Positionen jener französischen Philosophen zu tun hätten, die den Begriff ursprünglich prägten (Brenner 2006; Gingras 2010).<sup>5</sup>

Eine Gemeinsamkeit aller unter dem Label Historische Epistemologie firmierenden Positionen ist jedoch in der doppelten Forderung zu sehen, dass die Epistemologie zu historisieren sei und die Geschichte der Wis-

---

4 In Deutschland gibt es entsprechende Schwerpunkte u. a. am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, Berlin (<http://www.mpiwg-berlin.mpg.de/>, letzter Zugriff am 31. 1. 2018), am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin (<http://fheh.org/>, letzter Zugriff am 31. 1. 2018) und am Forschungszentrum für Historische Geisteswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt a. M. (<http://fzhg.org/forschungsfelder/ff1-historische-epistemologie/>, letzter Zugriff am 31. 1. 2018).

5 Hier muss ergänzt werden, dass Bachelard nach allem, was man weiß, selbst nie von Historischer Epistemologie gesprochen hat, sein Schüler Canguilhem aber schon – auch in Bezug auf Bachelard. Die bei Canguilhem verfasste Dissertation von Dominique Lecourt spricht, in der publizierten englischen Fassung, auch von »Gaston Bachelard's Historical Epistemology« (Lecourt 1975). Zur Geschichte dieser französischen Linie der Historischen Epistemologie siehe auch Brenner (2014).

senschaften zu epistemologisieren. In den Augen der meisten Vertreter der Historischen Epistemologie, vor allem aber von Gaston Bachelard, waren die Historisierung der Epistemologie – Epistemologie nicht in traditionellem Sinne als Erkenntnistheorie verstanden, sondern als »Reflexion auf die historischen Bedingungen, unter denen, und die Mittel, mit denen Dinge zu Objekten des Wissens gemacht werden« (Rheinberger 2007, S. 11) – und die Epistemologisierung der Wissenschaftsgeschichte zwei ineinandergreifende, nicht zu trennende intellektuelle Prozesse. Der Prozess der Historisierung der Epistemologie besteht Bachelard zufolge in einem Angleichen der Wissenschaftsphilosophie an die empirischen (Natur-)Wissenschaften. Der Wissenschaftsphilosophie wird die Aufgabe einer *ancilla scientiae*, einer Dienstmagd der Wissenschaft zugeordnet. Die Vorstellung, die Philosophie könne der Wissenschaft Kategorien des richtigen Denkens vorgeben, war für Bachelard irreführend. Nicht sie bestimme, was Wissenschaft sei: vielmehr bringe die Wissenschaft »in der Tat Philosophie hervor. Die Philosophie muss daher ihre Sprache so anpassen, dass sie das zeitgenössische Denken in seiner ganzen Flexibilität und Veränderlichkeit auszudrücken vermag« (Bachelard 1988, S. 8, vgl. auch 1974, S. 16–29). Die Epistemologie könne sich gegenüber den empirischen Wissenschaften nicht als kritische und korrektive Stimme gerieren. Im Unterschied zu anderen philosophischen Teilgebieten könne sie kein abgeschlossenes normatives System postulieren. Vielmehr sei sie »die einzige offene Philosophie« (Bachelard 1980, S. 22). Sie ist von den Ergebnissen der wissenschaftlichen Disziplinen abhängig, nicht diese von ihr.<sup>6</sup> Es gelte, die Wissenschaftsphilosophie der Dynamik der empirischen Wissenschaften anzunähern, sie von dieser erfassen zu lassen und sie so zu einem dynamischen Feld zu wandeln. »Keinesfalls ist die Erniedrigung der Philosophie das Ziel dieser Bemühungen; sie soll im Gegenteil zur Höhe der Wissenschaften emporgehoben werden« (Lepenies 1987, S. 13).

Die Forderung nach einer Epistemologisierung der Wissenschaftsgeschichte wiederum steht in Zusammenhang mit Bachelards Konzept des Erkenntnishindernisses (*obstacle épistémologique*). Erkenntnishindernisse sind psychologische Trägheiten im erkennenden »Geist«. Als alltägliche, lebensweltliche Denkgewohnheiten und kulturell tradierte Mythen verstellen sie den Blick auf die Wahrheit. Bachelard strebt eine Psycho-

---

6 In einem Interview bezeichnete Georges Canguilhem die Epistemologie als »Nachhut« der Wissenschaften (Canguilhem 2006, S. 106).

analyse des wissenschaftlichen Geistes an: »im Erkenntnisakt selbst, in seinem Innersten, erscheinen – aufgrund einer Art funktioneller Notwendigkeit – Trägheit und Verwirrung« (Bachelard 1987, S. 46). Es gelte, im Erkenntnisakt selbst jene »Ursachen für Stagnation und sogar Regression« (Bachelard 1987, S. 46) aufzuzeigen, die als Erkenntnishindernisse bezeichnet werden können. Als Erkenntnishindernis analysiert Bachelard beispielsweise die erste Erfahrung als jene Erfahrung, »die vor und über der Kritik steht, einer Kritik, die ihrerseits notwendig ein integrierendes Element des wissenschaftlichen Geistes bildet« (Bachelard 1987, S. 59). Aber auch die »allgemeine Erkenntnis«, der Versuch, Beobachtungssätze in Allsätze höchsten Niveaus (Gesetze) zu überführen, hatten Bachelard zufolge in der Geschichte der Wissenschaften als Erkenntnishindernisse gewirkt:

»Nach Ansicht unserer Gegner, der Philosophen, müssen wir an den Grund der wissenschaftlichen Bildung die umfassendsten Verallgemeinerungen legen. An den Beginn der Mechanik: alle Körper fallen. An den Beginn der Optik: alle Lichtstrahlen breiten sich geradlinig aus. An den Beginn der Biologie: alle Lebewesen sind sterblich. Auf diese Weise würde man an den Anfang einer jeden Wissenschaft große erste Wahrheiten stellen, unantastbare Definitionen, die eine ganze Lehre erhellen. Der Anfang vorwissenschaftlicher Bücher erhält durch solche Bemühung um vorgängige Definitionen einen verwirrenden Charakter, wie man es bei der Physik des 18. Jahrhunderts und auch bei der Soziologie des 20. Jahrhunderts sehen kann. Und dennoch kann man sich fragen, ob diese großen Gesetze echte wissenschaftliche Gedanken sind [...]« (Bachelard 1987, S. 104 f.)

Wie aus diesen Beispielen ersichtlich, kann der Wirkung von Erkenntnishindernissen prinzipiell auf individueller sowie auf kollektiver Ebene nachgespürt werden. Auf der individuellen Ebene trüben Alltagswissen und Weltanschauung den Blick des Forschers für die Tatsachen. Er übernimmt außerwissenschaftliche Wissensbestände ungeprüft und lässt sie in seine Forschungsarbeit einfließen. Aber auch auf der kollektiven Ebene kann die Wissenschaftsentwicklung, als Fortschritt und Ausweitung des wahren Wissensbestandes, durch Erkenntnishindernisse beeinträchtigt werden. Der Versuch, allgemeine Definitionen an den Beginn einer neuen Wissenschaft zu stellen und mit Gesetzespostulaten zu beginnen, anstatt dem empirischen Gegenstand nachzugehen, kann die Entwicklung dieser Wissenschaft nachhaltig hemmen. Mythen wie der Mythos des Inne-

ren, demzufolge die Wahrheit eines Dings tief in dessen Innersten zu suchen ist (Bachelard 1987, S. 159–164), beschränken auf individueller Ebene die Zugangsweisen zum Gegenstand und können, sofern sie verbreitet sind und unhinterfragt bleiben, auf kollektiver Ebene einen Erkenntnisfortschritt verhindern.

Sowohl hinsichtlich der individuellen wie auch der kollektiven Ebene gilt für Bachelard, dass der Weg zu wahrer Erkenntnis über einen Schritt führt, den er epistemologischen Bruch (*rupture épistémologique*) nennt. Es gelte, sich von alltäglichen und vorwissenschaftlichen Mythen frei zu machen, und das bedeute auf individueller Ebene, zwischen Alltagserkenntnis und wissenschaftlicher Erkenntnis einen radikalen Bruch zu vollziehen. Auf kollektiver Ebene plädiert Bachelard für eine Dynamisierung des Erkenntnisbegriffs. Wenn eine Erkenntnis zur Lehrmeinung verkommt und bloß ihr unmittelbarer Gehalt, nicht jedoch ihr Relevanzkontext, d. h. nicht mehr das Problem, das diese Erkenntnis zu lösen vermochte, erinnert werden, so hemmt dies den Erkenntnisfortschritt. Wissenschaftliches Denken vollziehe sich in kontinuierlicher Kritik der Lehrmeinung, und wissenschaftlicher Fortschritt sei letztlich immer ein epistemologischer Bruch mit dem bereits vorhandenen Wissen.

Es ist klar zu sehen, dass, wenngleich auch viele Ähnlichkeiten konstatiert werden können, der epistemologische Bruch bei Bachelard eine Diskontinuität anderen Charakters darstellt als beispielsweise die wissenschaftliche Revolution etwa bei Alexandre Koyré (2008) oder die mit letzteren einhergehenden Paradigmenwechsel bei Thomas Kuhn (1976). Koyré wie Kuhn argumentieren auf einer kollektiven Ebene und beziehen sich nicht auf das wissenschaftlich denkende Individuum. Und während epistemologische Brüche bei Bachelard auf individueller Ebene radikal sind und auch sein müssen, um wissenschaftliches Denken zu ermöglichen, sind sie auf kollektiver Ebene immer partiell und ergreifen nicht die Totalität einer Weltanschauung, wie beispielsweise den Übergang *Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum* (Koyré 2008). Von Inkommensurabilität im Sinne Kuhns, von einem Bruch im Verlauf der Wissenschaftsentwicklung, der jegliche Kontinuitäten verunmöglicht, ist bei Bachelard nicht die Rede.

Der Begriff des epistemologischen Bruchs war in den französischen Humanwissenschaften von großer Strahlkraft. Wie bereits angedeutet, findet sich auch im Werk Michel Foucaults die Vorstellung eines epistemologischen Bruchs. Hier allerdings bezeichnet er den Bruch von der Vor-Wissen-

schaft zur Wissenschaft, also den Bruch zwischen einem überkommenen Erkenntnisregime und einem neuen. Dem Bachelard'schen Gehalt kommt die Verwendung von Pierre Bourdieu am nächsten, etwa wenn er in den gemeinsam mit Jean-Claude Chamboredon und Jean-Claude Passeron verfassten Überlegungen zu *Soziologie als Beruf* davon schreibt, »dass für den Soziologen die Vertrautheit mit der sozialen Welt das Erkenntnis Hindernis schlechthin darstellt« (Bourdieu et al. 1991, S. 15), das nur durch einen konsequenten Bruch mit den Alltagskategorien zu überwinden sei. Gleichlautende Überlegungen findet man in anderen Schriften Bourdieus ebenso wie jüngst bei Didier Eribon (2016, 2017).

Unter Rückgriff auf den Begriff des Erkenntnishindernisses formuliert Bachelard auch die Unterscheidung zwischen Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Während die Geschichte, verstanden als Gedächtnis, jeder Bewertung der Ereignisse vom Prinzip her ablehnend gegenüberstehe, komme der Epistemologie die Aufgabe zu, die Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnis zu beurteilen (vgl. Canguilhem 1979c). Insofern könne sich der Epistemologe nicht mit der bloßen Feststellung eines Irrtums begnügen. »Eine Tatsache, die von einer Epoche falsch interpretiert wurde, bleibt für den Historiker eine *Tatsache*. In der Sicht des Epistemologen ist sie ein Hindernis, ein *Konter-Gedanke*« (Bachelard 1987, S. 51). Aus Sicht der Bachelard'schen Epistemologie hat eine Wissenschaft eine Bestimmung und nicht bloß eine Chronologie (vgl. Canguilhem 1979b, S. 9): »Über den moralischen, den sozialen, den poetischen Fortschritt wie den Fortschritt an Glück kann man endlos diskutieren; es gibt jedoch einen Fortschritt, der jeder Diskussion entzogen ist; es ist dies der wissenschaftliche Fortschritt, sobald man ihn innerhalb der Hierarchie der Erkenntnisse in seinem spezifisch intellektuellen Aspekt beurteilt« (Bachelard 1980, S. 33). Es reicht aus philosophischer Sicht nicht, ihre Entwicklung historisch zu dokumentieren: um einen wissenschaftlichen Gedanken vollständig fassen zu können, muss er »aus der Sicht der Vernunft« beurteilt werden, und zwar nicht aus Sicht der zeitgenössischen Vernunft, sondern aus der der gegenwärtigen, »denn allein von unserer Zeit her können wir die Irrtümer der Vergangenheit des Geistes richtig beurteilen« (Bachelard 1987, S. 51). Irrtümer und Erkenntnishindernisse müssen als solche bestimmt werden. Und wenn man sie einmal bestimmt hat, bietet sich an, sie in ihrer Entstehung, und das heißt für Bachelard: psychoanalytisch, zu erklären. Das ist die Aufgabe, die er sich in *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes* (Bachelard 1987) stellt.



Die Gegenwartsbezogenheit der Bachelard'schen Position erinnert zunächst an den Streit zwischen Historizismus und Präsentismus, der als *Historicist Controversy* vor allem in der nordamerikanischen Soziologie in den 1970er und 1980er Jahren für Diskussionen sorgte (vgl. Jones 1977, 1981, 1983b; Camic 1979, 1981).<sup>7</sup> Wie viele fachliche Debatten ist auch die *Historicist Controversy* kein leicht nachvollziehbares Abwägen von These und Antithese mit klaren Frontlinien, sondern eigentlich eine Abfolge von Selbst- und Fremdzuschreibungen. Sie orientiert sich an Schlagworten – *historicism* und *presentism* –, die jedoch keiner der Beteiligten offen und ohne weiterer Differenzierungen vertritt. Und dennoch ist sie nachzuvollziehen ein höchst erhellendes Unterfangen, da hier Soziologiehistoriker, Vertreter eines bis dato eher unbedeutenden wissenschaftlichen Feldes, an einem gewissen Punkt ihrer Professionalisierungsbestrebungen in einer publizierten Auseinandersetzung methodologisch auf ihr Tun reflektieren. Als Historizismus wird dabei die Ansicht bezeichnet, die Beschreibung der Vergangenheit – in dem Falle die Vergangenheit einer wissenschaftlichen Disziplin – müsse frei von gegenwärtigen Einflüssen: Erkenntnisinteressen, moralischen und epistemologischen Werturteilen etc. sein. Der Präsentismus als Gegenposition hingegen sieht eine wie auch immer geartete Beziehung zwischen der Wissenschaft der Vergangenheit und ihrer heutigen Form. Sei es, dass die Geschichte als Prozess erzählt wird, aus dem die Gegenwart in ihrer spezifischen Form quasi zwangsläufig hervortreten musste (*whig history*), oder sei es, dass die sachliche Begründung für die Auswahl des spezifischen historischen Gegenstands in der gegenwärtigen Problemlage der Disziplin oder ihrer Gesellschaft gesucht wird.

Für Bachelard indes war dies keine methodologische Entscheidung: wolle die Epistemologie als Philosophie der wissenschaftlichen Erkenntnis etwas zum allgemeinen Erkenntnisfortschritt beitragen, so müsse sie über die Vergangenheit urteilen. Sie müsse die Lehren aus dem Vergangenen ziehen. Für Bachelard ist, wie auch für Georges Canguilhem (1979a), die Aufgabe der Epistemologie die eines Gerichtshofs oder Tribunals (vgl.

---

7 Vgl. auch Robert Alun Jones (1983a) und die Debatte in *Sociological Theory* mit Beiträgen von Steven Seidman (1985), Robert Alun Jones (1985), R. Stephen Warner (1985) und Stephen P. Turner (1985). Diese innersoziologische Debatte nahm auf Bachelard keinen Bezug; öfter hingegen wurde, wie auch an zentraler Stelle von Welz' Artikel (2010), auf Robert K. Mertons (1981) Ansichten zur Geschichte und Systematik soziologischer Theorie verwiesen.

Chimisso 2003): Hier werden Urteile über vergangene wissenschaftliche Erkenntnisse gefällt. Darin liegt auch die Bedeutung der Beziehung zwischen Epistemologie und Wissenschaftsgeschichte: »Die Epistemologie ist dazu berufen, der Historie Beurteilungskriterien zu liefern«, die ihr ermöglichen, zwischen »einer Geschichte der überholten Erkenntnisse und einer Geschichte der bestätigten Erkenntnisse, die immer noch aktuell, weil wirksam sind«, zu unterscheiden (Canguilhem 1979a, S. 26). So ausgestattet sei es Historikern möglich, Wissenschaftsgeschichte umfassend zu betreiben. Wenngleich hier Epistemologie und Wissenschaftsgeschichte zunächst kontrastiert werden, so treten sie doch im Rahmen der Historischen Epistemologie in eine arbeitsteilig organisierte Partnerschaft. Die Epistemologie stützt sich in ihrer Suche nach der Entwicklung und den Prinzipien wissenschaftlicher Erkenntnis auf die gegenwärtigen Wissenschaften einerseits, andererseits aber zwangsläufig auch auf die Ergebnisse der Wissenschaftsgeschichte. Und die Wissenschaftsgeschichte beruft sich auf den normativen Standpunkt der Epistemologie, um die Vergangenheit der Wissenschaften in überholte und bestätigte Erkenntnisse einzuteilen. Das Bild des Tribunals ist aber nur mit einer Einschränkung stimmig: es werde zwar beurteilt, aber nicht sanktioniert:

»Ein Urteil ist hier weder eine Säuberungsaktion noch eine Verurteilung. Die Geschichte der Wissenschaften ist keine rückwärtsgewandte Geschichte der Fortschritte, nicht die Darstellung überholter Etappen, deren Fluchtpunkt die heutige Wahrheit wäre. Vielmehr möchte sie untersuchen und verständlich machen, inwieweit heute überholte Begriffe, Einstellungen oder Methoden zu ihrer Zeit selbst Überholungen darstellten und inwiefern folglich die überholte Vergangenheit die Vergangenheit einer Tätigkeit bleibt, die weiterhin wissenschaftliche zu nennen ist. Es soll nicht nur verständlich werden, warum etwas niedergerissen worden ist, sondern auch, wie es zuerst aufgebaut wurde.« (Canguilhem 1979a, S. 27)

Für ein Verständnis des wissenschaftlichen Fortschritts ist es unabdingbar, beide Geschichten, die überholte und die bestätigte, zu schreiben und in ein, wie Bachelard sagt, dialektisches Verhältnis zu bringen (zum Begriff der Dialektik im Bachelard'schen Werk, vgl. Canguilhem 1979b, S. 13–18). Aus heutiger Sicht überholte Geschichte kann zum jeweiligen Zeitpunkt die Überwindung eines Erkenntnishindernisses bedeutet haben. Und zu versuchen, Wissenschaftsgeschichte als Kontinuität zu schreiben, wo es

sich doch »um freie Dialektiken handelt« (Bachelard 1974, S. 76), führe unweigerlich in eine intellektuelle Sackgasse, in die Nicht-Wissenschaft, Nicht-Philosophie. »Denn nichts, aber auch gar nichts rechtfertigt eine Verknüpfung der alchemistischen Verwandlungen mit den nuklearen Verwandlungen« (Bachelard 1974, S. 76).

Historisch-epistemologische Studien haben diese Dialektiken zu erfassen. In ein dialektisches Verhältnis treten wissenschaftliche Theoriesysteme, Ideen, vorrangig aber Begriffe. Wissenschaftsgeschichte ist, explizit in den Auffassungen Canguilhems (vgl. 1979a, S. 32) und implizit in denen Bachelards, als Erkenntnisgeschichte in grundlegender Weise Begriffsgeschichte. Erkenntnisse sind sprachgebunden, und der Sprache müsste die meiste Aufmerksamkeit zuteilwerden: »Die Wissenschaftsgeschichte kann zweifellos verschiedene Gegenstandsebenen [...] unterscheiden und berücksichtigen: Dokumente, die zu katalogisieren, Instrumente und Techniken, die zu beschreiben, Methoden und Fragen, die zu interpretieren, schließlich Begriffe, die zu analysieren und kritisieren sind. Diese letzte Aufgabe allein verleiht den übrigen den Rang von Wissenschaftsgeschichte« (Canguilhem 1979a, S. 32). Eine Genealogie der Begriffe, wie Canguilhem sie als Aufgabe der historischen Epistemologie bezeichnet, erhält ihre Bedeutung aus dem erkenntnisorientierten, nicht bloß dokumentarischen Zweck der historischen Epistemologie.

---

### 3 Probleme des Theorietransfers

Lässt sich dieses Verständnis einer Epistemologisierung der Wissenschaftsgeschichte in eine Methodologie der Soziologiegeschichte übertragen? Problematisch erscheint dabei zunächst ihre Koppelung zu einem sehr klaren Konzept wissenschaftlichen Fortschritts, das wohl in der Soziologie wie auch in anderen Sozialwissenschaften nur begrenzt Zustimmung findet. Dass die Sozialwissenschaften nicht nur eine Chronologie, sondern eine Bestimmung hätten; dass sie also auf ein in der Natur ihres Gegenstands vorgegebenes Ziel hinsteuerten, nämlich auf die Erkenntnis des wissenschaftlichen Gegenstands – der im Übrigen für Bachelard immer eine sinnvolle Konstruktion der Wissenschaft und daher vom Gegenstand (in) der Natur klar zu trennen ist –, sind jedenfalls problematische Behauptungen, die ohne weitere Differenzierungen wohl kaum weitgreifende Unterstützung fänden. Welche Erkenntnisfortschritte kön-

nen beispielsweise für die Soziologie benannt werden? Oder, grundlegender gefragt, in welchem Bereich könnten wohl am ehesten Erkenntnisfortschritte in der Soziologie festgestellt werden (vgl. Mozetič 2015)? Das faktische, empirische Vermessen von Gesellschaft hat sich verbessert und ausgebreitet. Wir haben heute bessere Instrumente und bessere Daten als noch vor fünfzig Jahren. Und auch wenn die soziologische Theoriebildung unweigerlich von einem Verbesserungs- und insofern Fortschrittsgedanken getragen wird, so wird doch bezweifelt, dass in den vergangenen hundert Jahren neben sprachlichen Anpassungen auch noch genuiner Fortschritt im Gehalt soziologischer Theorie erzielt wurde (u. a. Abbott 2001).

Es ist oft bemerkt worden, dass der Gegenstand der Sozialwissenschaften sich historisch wandelt und zwar schneller als beispielsweise Naturphänomene. Diese Historizität des Gegenstands unterwandert bis zu einem gewissen Grad die Möglichkeit eines kontinuierlichen, im strengen Sinne kumulativen Erkenntnisfortschritts innerhalb dieser Wissenschaften. Nicht zuletzt deshalb ist die Frage nach einem derartigen Fortschritt problembehaftet und teilweise heftig umstritten. Will man jedoch die Bachelard'schen Konzepte auf die Geschichtsschreibung der Sozialwissenschaften übertragen, kommt man nicht an ihr vorbei. Denn sie ist letztlich auch die Frage nach dem normativen Fundament, von dem aus eine Historische Epistemologie der Soziologie die Geschichte der Disziplin zu beurteilen hätte. Dieses normative Fundament wird durch den gegenwärtigen Stand des Wissens, der »Vernunft« in den Worten Bachelards, gebildet, und zwar unter der Voraussetzung, dass dieses gegenüber den früheren Formen einen Fortschritt darstelle. Das erste Problem des Theorietransfers ist daher die Aufgabe, Bereiche des Sozialwissenschaftlichen zu identifizieren, in denen Fortschritt nachgewiesen werden kann, um dieses fortschrittliche Wissen als normative Grundlage für die Beurteilung vergangenen Wissens zu nehmen. Wo hat in den Sozialwissenschaften Fortschritt am ehesten stattgefunden? In der Theorie, der Empirie, dem Begriffsapparat, oder gar in formalen Aspekten?

Wendet man sich zunächst dem Bereich der gegenstandsbezogenen Theorie zu, so ist schnell ersichtlich, dass dieser kein geeignetes Fundament bietet, von dem aus sinnvoll vergangene Soziologie beurteilt werden kann. Die Systemtheorie beispielsweise kann aus der Sicht des Symbolischen Interaktionismus kritisiert, aber nicht widerlegt werden. Wie auch immer man dazu stehen mag: hinsichtlich der gegenstandsbezogenen Theorie ist die Soziologie eine multiparadigmatische Wissenschaft, wobei der Begriff

des Paradigmas durchaus im ursprünglichen Sinne Kuhns (1976) zu verstehen ist. Zwischen den theoretischen Ansätzen herrschen nicht selten inkommensurabilitätsähnliche Zustände, und ein Gutteil an gegenwärtiger Theoriearbeit besteht in Versuchen, theoretische Beiträge unterschiedlicher paradigmatischer Herkunft auf Inkommensurabilität zu prüfen und, sofern möglich, sinnvolle Beziehungen zwischen diesen zu knüpfen. Der multiparadigmatische Zustand der gegenwärtigen soziologischen Theorie erklärt sich zum Teil daraus, dass sich diese nicht auf empirisch überprüfbare Aussagen beschränkt. Sie ist breiter; das Prüfbarkeitskriterium wird, durchaus mit guten Gründen, als prinzipielles Kriterium aufgefasst und nicht als grundlegendes Ausschlusskriterium aller theoretischer Aussagen, die zum gegenwärtigen methodischen Stand nicht empirisch prüfbar sind. Es gibt weite Bereiche soziologischer Theorie, die nicht operationalisierbar sind. Diese Bereiche können daher nicht empirisch verhandelt werden, sondern verharren, nicht selten umgeben von ideologischen Grabenkämpfen, im Status eines Paradigmas, einem System von axiomatischen Aussagen über die Welt und die Aufgabe der Soziologie, deren empirische (oder mathematische) Überprüfung nicht möglich und nicht geplant ist. Wenn Inkommensurabilität gegeben ist, erscheint allein eine logische Analyse auf Widersprüche möglich, die aber dann ausnahmslos auf das jeweilige theoretische System beschränkt ist. Aufgrund der Multiparadigmatik der Gegenstandstheorie kann diese nicht als Grundlage für eine den Bachelard'schen Prinzipien entsprechende, normative Geschichte der Soziologie herangezogen werden. Eine Historisierung von theoretischen Ideen ist freilich möglich.

In der Empirie hingegen hat es im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts jedenfalls große Veränderungen gegeben, und zwar sowohl hinsichtlich der Erhebungs- und Analysemethoden – kognitive Innovationen der Soziologie wurden innerhalb der Disziplin verbreitet, solche anderer Wissenschaftszweige erfolgreich aufgenommen – wie auch in Bezug auf die immer größer werdende Menge an quantitativen Individualdaten, wo die Sozialwissenschaften von Änderungen auf staatlichen und politischen Ebenen, die sie nicht selten auch gefordert hatten, profitieren konnten. Um mit letzterem zu beginnen: Dieses Mehr an Daten erlaubt eine gegenwartsbezogene Prüfung älterer empirischer Befunde und auch älterer Theorien, sofern diese gegenstandsbezogen und mit empirischen Aussagen logisch verknüpfbar sind. Die Wissenschaft könnte sich mit dieser präsentistischen Prüfung eigentlich begnügen. Wenn eine Behauptung

gegenwärtig nicht zutrifft, ist für sie prima facie unerheblich, ob sie vor hundert Jahren zugetroffen hat. Die Wissenschaftsgeschichte kann das freilich nicht. Will sie untersuchen, ob empirische Aussagen bzw. darauf aufbauende soziologische Theorien zum Zeitpunkt ihrer Niederschrift zutreffend waren, muss sie zeitgenössische Daten heranziehen. Auch das ist prinzipiell nicht unmöglich, wenngleich sicherlich Einschränkungen unterworfen und großteils davon abhängig, dass die entsprechenden Datenbestände zuvor von HistorikerInnen aufbereitet wurden.

Dass es im Verlauf des 20. Jahrhunderts im Bereich der sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden zu etlichen Innovationen gekommen ist und uns heute weitaus mehr und besser erprobte Forschungsmethoden zur Verfügung stehen als noch vor hundert Jahren, ist unbestreitbar. Zu klären ist allerdings die Frage, inwieweit der so konstatierte Fortschritt als normative Grundlage für die Beurteilung vergangenen Wissens herangezogen werden kann bzw. was herauskommt, wenn man es tut. Freilich kann man beispielsweise die Erhebungsinstrumente, die in den 1870er und 80er Jahren in den Enqueten des *Vereins für Socialpolitik* Einsatz fanden, aus heutiger Sicht methodisch kritisieren. Daraus kann sich zunächst eine Relativierung der Resultate ergeben; das in den Enqueten erarbeitete Wissen würde bezweifelbar werden, es würde Teil der überholten Geschichte werden und gegenwärtige ForscherInnen würden, sollten sie das wollen, diese Ergebnisse nicht unkritisch in ihre Argumentationen übernehmen können. Die weiteren Schritte sind stärker als der erste mit wissenschaftshistorischen Erkenntnisinteressen verbunden. In einem zweiten Schritt würde es dann zu prüfen gelten, ob die überholte Erkenntnis nicht selbst zum Zeitpunkt ihrer Entwicklung eine Überholung anderer Wissensbestände und also einen historischen Fortschritt darstellte. Sollte das der Fall sein, könnte dies nach entsprechender Klärung gewürdigt werden. Eine interessante Kategorie bilden in diesem Schema jedoch die Fälle, in denen Wissenschaft unter Einsatz von schon zum jeweiligen Zeitpunkt überholten Forschungsmethoden betrieben wurde bzw. wo Personen zuvor gemachte Fortschritte nicht berücksichtigen. Ein Beispiel ist die unterbliebene Diffusion der Korrelationsanalyse, die, obwohl Karl Pearson und George Udny Yule die zentralen Arbeiten dazu in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts veröffentlichten, in den nachfolgenden empirischen Arbeiten von Sozialwissenschaftlern wie Charles Booth, Émile Durkheim oder Max Weber nicht eingesetzt wurde (vgl. Selvin 1981). Die genannten Sozialwissenschaftler hantierten mit tabellarischen Methoden, um Zusam-